

*Konrad Lorenz*, Rohrkrepierer. Eine Jugend auf St. Pauli. Bremen (Ed. Temmen) 2011. 384 S., Abb., 12,90 EUR.

Die Erinnerungsliteratur zur Kriegs- und Nachkriegszeit in Deutschland füllt mittlerweile Bibliotheken, und auch Schilderungen aus der Perspektive damaliger Jugendlicher bringen es immerhin noch auf etliche Regalmeter. Insofern trifft jedes neue Buch, das sich den zwei Jahrzehnten zwischen 1942 (dem Geburtsjahr des Autors) und 1963 (als seine Jugend mit der Volljährigkeit endete) widmet, auf namhafte Konkurrenz und die Frage: Was lässt sich im Jahre 2011 in einem Roman über die Vierziger- und Fünfzigerjahre erzählen, das nicht schon etliche Male beschrieben wurde?

Auf den ersten Blick recht wenig. Natürlich dienen auch hier zerbombte Ruinen den Kindern als bevorzugte Spielplätze, nicht ungefährlich, aber weitaus interessanter als trostlose Behelfsunterkünfte oder hoffnungslos überbelegte Wohnungen. Auch

hier kehren Väter – verletzt an Leib und Seele – aus der Kriegsgefangenschaft heim und stehen ihren Frauen und Kindern als Fremde gegenüber, die sich im Nachkriegsalltag (als Verlierer) nur schwer zurechtfinden. Auch bei *Konrad Lorenz* sind es die Frauen, die in den letzten Kriegs- und ersten Nachkriegsjahren „den Laden am Laufen“ halten, werden im Hungerwinter 1946/47 Kohlenzüge geplündert, um wenigstens an etwas Heizmaterial zu kommen. Und bis zur Währungsreform im Juni 1948 beliefert auch bei ihm der Schwarzmarkt „Otto Normalverbraucher“ mit allen Produkten, die „auf Marken“ nicht zu bekommen sind. Auch ein Roman aus dem Jahr 2011 kommt mithin um sattsam bekannte Fakten nicht herum.

Was dieses Buch aber vor anderen auszeichnet, ist Lorenz' Talent, aus genauer Beobachtung von Dialogen und Details Szenen und Charaktere zu entwickeln, wie man sie so noch nicht kannte. Wenn er etwa die Kumpanei zwischen der Großmutter und ihrem Enkel Kalle skizziert, die sich bisweilen gegen die Mutter richtet, so liegt in dieser Schilderung, ungeachtet des rustikalen Umgangstons auf St. Pauli, viel liebevolle Erinnerung. Oder wenn Lorenz erzählt, wie sein Vater die Akzeptanz und Zuneigung seiner Familie durch einen Trick zurückgewinnt, so steuert er damit eine originelle Variante des häufig beschriebenen Vorgangs familiärer Entfremdung und Trennung in den Nachkriegsjahren bei.

Dass im St. Pauli der Fünfzigerjahre, als Seeleute, Hafenarbeiter und Huren das Milieu noch unübersehbar prägten, Pubertät und Aufklärung im Wortsinne auf der Straße stattfanden, ist zwar nicht neu, aber auch in diesem Zusammenhang gelingen dem Autor Anekdoten und Schnacks – häufig gewürzt mit Anleihen beim Hamburger Platt –, die bei aller inhaltlichen Vertrautheit erfrischend unverbraucht klingen. Konrad Lorenz versteht es, selbst abgedroschenen Kiez-Klischees Lebendigkeit einzuhauchen, indem er etwa das zwischen Präpotenz und Naivität changierende Gruppenverhalten pubertierender Jungs in den Blick nimmt.

Sprachlich fällt Lorenz die Anverwandlung an seinen Gegenstand leicht. Schließlich weiß er nicht nur, worüber er schreibt, er hat offenkundig auch noch den Sound der Fünfzigerjahre im Ohr, der es ihm ermöglicht, den Jugendjargon von einst zu treffen. Anders als andere autobiographisch gefärbte Romane vermeidet Lorenz die Gefahr, seine selbstverordnete Jugendlichen-Perspektive zu verlassen und damit älter, klüger oder abgeklärter, aber nicht mehr authentisch zu wirken.

Mit »Rohrkrepierer« hat Konrad Lorenz einer Ära in einem Stadtteil ein Denkmal gesetzt, die infolge des basalen Strukturwandels in Seefahrt, Hafen und Sanierungsgebiet spätestens seit den 1970er-Jahren Geschichte ist und allenfalls (aber nicht mehr lange) in den meist ungeschriebenen Erinnerungen von in die Jahre gekommenen Hamburger Jungs fortlebt.

Joachim Szodrzynski